



Abend,

Zeitung.

68.

Donnerstag, am 19. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Sonnenschein.

Wie glücklich ist der Sonnenschein,
Der guckt in alle Blumen 'nein,
Und schaut sich in dem Heiligthum
Allein, wie König David, um.

Die Knospe hat er sonders lieb
Und wo er eine merkt, der Dieb,
Da ruht er nicht mit seiner Gluth,
Bis sie ihr Krönlein öffnen thut.

Raum daß er durch die Wolken blickt,
Sind auch die Mädchen schon entzückt,
In's Freie stürmen sie hinaus,
Verlassen stehen Hof und Haus.

Er hört die Vögel in dem Hain,
Kann sich am Blüthenduft erfreu'n,
Er lauscht der Bäche Silberfall,
Bernimmt der Hörner Wiederhall.

Nicht Blumen, Knospen, Mägdelein,
Nicht Blüthen, Bäche, Vögelein,
Nicht Hörnerklang ergötzen mich,
Wenn Sonnenschein aus mir entwich.

Wie glücklich ist der Sonnenschein!
Säß' er in meinem Kämmerlein
Bei dicken Büchern Tag und Nacht,
Wer weiß, ob er dieß Lied gemacht.

Karl Paltaus.

Etwas über meine Verhältnisse zur Berliner Bühne.

(Beschluß.)

Ein junger, lebhafter von Iffland immer hervorgezogener Schauspieler hatte den Fehler, seine Reden so schnell herauszustößen, daß die Schlußworte völlig unverständlich wurden. Ich hatte es ein-, zweimal verdeckt getadelt, aber vergebens. Zum dritten Male wünschte ich dem Publikum pathetisch Glück dazu, daß Schlußworte und Endsyllben keine Spargel-Spitzen seyen. Es ließe sonst Gefahr ein junges, sich vielversprechendes Talent zu verlieren. Herr B. verschluckte nämlich bei jeder Vorstellung so Viele, daß eine gefährliche Indigestion unvermeidlich seyn würde. — Er bekam nun den Tag über zu häufig Erkundigungen zu hören, wie es mit seiner Verdauung stände, daß er im Hochgefühl Iffland's Liebling zu seyn, mich zur Rede zu setzen beschloß. Er kam am folgenden Morgen sehr gepuht zu mir und hielt eine lange feierliche Rede darüber, daß ich immer ungerecht gegen seine Leistungen wäre, die er mit vieler Selbstgefälligkeit pries. Ich versuchte Anfangs ihn mit der Bemerkung zu unterbrechen, daß er sich selbst durch jenen Fehler in Schatten stelle, ihn also am besten ablege, aber er perorirte fort. Ich schlug also die Arme übereinander, lehnte mich an einen Spiegeltisch und hörte ihn schweigend an. Indem trat der damalige Banquier Jakob Izig mit einem Dritten ein, der meine Bekanntschaft zu machen wünschte. Ich bat sie Platz auf dem Sopha zu nehmen und ein wenig zu verziehen. „Herr — hat

so eben die Güte," sagte ich, „mir das Verständniß über seine Talente zu öffnen; da dieß Thema nicht uner-schöpflich ist, hoffe ich Ihnen bald zu Dienste zu stehen. Haben Sie die Güte fort zu fahren.“ Er stockte mit glühendem Gesicht. „Ach, sind Sie fertig! So beurlauben Sie mich, Sie sehen, ich habe Besuch.“ Er ging und ich begleitete ihn höflichst zur Thüre. Das nicht uner-schöpfliche Thema wurde noch an demselben Abende an zehn Theetischen verhandelt, und ich erzählte den Vorgang in der Zeitschrift „Ernst und Scherz," als eine Pariser Anekdote. Herr B. vermied seitdem den Fehler und mich. —

Einige Schauspielerinnen — wenigstens sagte man, daß sie es waren; — bereiteten mir ein ernsteres Abenteuer. — Aus Ueberdruß hatte ich das Führen der Theater-Chronik dem Dichter Herklotz übergeben und mir die Redaction und nur so viel von Honorar vorbehalten, als mein gesperrter Sitz kostete, zehn Thaler monatlich, denn dieser war mir lieb geworden. Eines Abends sollte ein kleines Stück gegeben werden, das anonym eingesandt war. Ich glaube, es war „der Zauberbrunn" von Stephan Schüge. Das Haus war sehr gefüllt, besonders mit Militair, kaum war der Vorhang aufgezo-gen, so wurde gepocht, und nach jeder Scene wieder, und zwar auf immer von derselben Seite gegebenes Signal und mit so regelmäßigem Fortschritt und Tempo, es war offenbar eine Verabredung. Es gab eine belustigende Unterhaltung, und ich lachte herzlich. Zu meiner Ueberraschung bemerkte ich aber, daß die Blicke Vieler, auch der ausgepochten Schauspieler, auf mich dabei gerichtet waren. Mein Sitz war Nummer 1 und daher im ganzen Hause sichtbar. Ein Nachbar, dem ich die Bemerkung mittheilte, sagte mir, man habe ausgesprengt ich sey der Verfasser. Das machte mich nur noch herzlicher lachen. Auch Herklotz fand den Vorgang so spaßhaft, daß er ihn im Bericht wie ein Konzert behandelte, und sich dabei des Ausdruckes bediente: Die Ripienisten im zweiten und dritten Range (wo die meisten jungen Offiziere saßen), seyen immer lobenswerth, richtig und eifrig eingefallen. Ich fand nichts Beleidigendes darin; auch der Censor nicht, es wurde gedruckt. Als ich um Mittag in das Hôtel de Russie unter den Linden, wo ich regelmäßig aß, zu Tische gehen wollte, kam mir der Wirth, Obermann, ängstlich entgegen und sagte: „Er habe schon lange auf mich gewartet. Ich solle ja nicht hinein gehen. Es hätten sich über zwanzig junge Offiziere zum Essen eingefunden, mit der Absicht mich zu insultiren. Er wolle mir das Essen in's Haus schicken.“ Zwanzig über Essen? Und bei Tische? Das schien mir unwahrscheinlich.

Ich schwankte, aber Obermann, der selbst zur Polizei gehörte, sagte: Sie sind gewarnt! Geht ein Erzeß vor, so fällt die Schuld auf Sie. — Er hatte Recht. Ich ging nach Hause und gleich darauf erschienen ein Paar Aufwärter mit meiner Mahlzeit. Ein Stündchen später kam einer meiner gewöhnlichen Tischgenossen und erzählte: Es wären fast lauter Kornets und Fähnriche versammelt gewesen. Ein Paar Aeltere hätten über mich das Wort geführt und die Anderen immer mit lautem Gelächter beige-stimmt. Gegen Ende der Mahlzeit wären die Ban-motisten und die Lacher verstummt, und Alle mit sichtbarer Betroffenheit und verstimmt fortgegangen. Natürlich! Bei einigem Nachdenken mußte ihnen die Beschaffenheit ihres Planes und die möglichen Folgen einfallen und der war mißlungen. — Ich fand für gut, den Abend nicht in's Theater zu gehen. Am folgenden Morgen ließ ich eine Miethskutsche kommen und fuhr zum Polizeiminister, Schulenburg. Er kannte den Vorgang schon besser als ich, äußerte sich sehr erzürnt darüber, nannte ihn einen prämedirten Mord, erklärte ihn für eine Weiber-Kabale und forderte mich auf, ein Paar der Offiziere zu nennen. Ich bat um Erlaubniß, das nicht zu thun. Es sey nicht meine Absicht, Jemanden anzuklagen. Ich hätte das Ereigniß nur im Ganzen anzeigen und um den Schutz der obersten Polizei-Behörde bitten wollen. Der Minister nannte das klug, und versprach Maafregeln mit dem Feldmarschall Möllendorf zu verabreden, zu dem er mir auch zu fahren rieth. Ich that es. Der alte Held nahm mich noch gütiger auf, als Schulenburg, und versprach, er wolle „in denen Stücken den Herren Kornets so kräftig den Kopf zurecht setzen, daß sie so Etwas künftig, in denen Stücken, wohl sollten unterbleiben lassen.“ Wirklich soll er auch bei der Parade, es war ein Sonntag, sehr strenge Ordre erlassen haben. — Ein Freund rieth mir auch dem Kommandanten, als Chef der Militair-Polizei meine Aufwartung zu machen. Hier fand ich aber eine sehr andere Aufnahme. Er fragte mich nicht, wer die Offiziere gewesen, (ein Paar Neffen von ihm sollen dazu gehört haben), sondern warf mir vor, sie durch das Wort Ripienisten beleidigt zu haben. Das überraschte mich und ich antwortete zu schnell: Ich könne um so weniger die Absicht gehabt haben, durch den ganz unschuldigen Kunstausdruck zu beleidigen, da ich den Aufsatz gar nicht geschrieben. „Von wem er denn sey?" Ich erklärte, das glaube ich nicht sagen zu müssen: als Redacteur vertrete ich Alles. Er rief aus: „In meinem Leben habe ich noch Niemand gesehen, der so viel Feinde gehabt als Sie.“ Ohne die Unbesonnenheit der Antwort zu erwägen, erwiderte ich

lächelnd: Doch! Ew. Excellenze haben ja noch Voltaire persönlich gekannt. Der große Dichter hatte hundertmal mehr. — Der alte General sah mich mit einem ganz unbeschreiblichen Blicke an. Ich benutzte sein Schweigen, hinzu zu setzen: Es war Pflicht der Ehrfurcht, Ew. Excellenze meine unterthänige Anzeige zu machen. Ich hoffe auf Ihren Schutz, der Feldmarschall Möllendorf und Minister Schulenburg haben mich schon des Ihrigen versichert. — „So, ich werde Ordnung machen!“ sagte er trocken, und eilte fort. Um die Unbesonnenheit meiner Antwort zu erkennen, muß man wissen, daß der General G. Page bei Friedrich dem Zweiten war, als Voltaire in Sans Souci lebte; daß er dem in seinem Aeußeren sehr bizarren Dichter einen Pagenstreich spielte und hart dafür gestraft wurde.

Zu Mittage aß ich wieder im Hôtel sehr ruhig. Es waren nur die gewöhnlichen Gäste da, außer einem älteren Offizier im Militair-Ueberrocke, der sich neben mich setzte, und von dem man mir später sagte, daß er zu Möllendorfs Umgebung gehöre. Von dem gestrigen Vorgange in eben diesem Saale sprach Niemand; aber nach der letzten Schüssel stand ein Pole, der hier als Gelehrter lebte, aber eigentlich Spieler war, und den ich oft sprach, auf, trat hinter meinen Stuhl, erwähnte freundschaftlich-bedauernd des vorigen Mittags und rieth mir, Berlin zu verlassen. Empört von dieser feigen Zumuthung, fuhr ich auf mit den Worten: Vous êtes fait pour courir à quatre pattes. Moi, je reste! Er ging schweigend fort, und ich bereuete schon die zweite große Uebereilung dieses Tages. Der Mann hatte es vielleicht gut gemeint und nun — ich erwartete eine Ausforderung, aber ich habe ihn nie wieder gesehen. Er verließ Berlin, man sagte mir, er sey als Spieler fortgewiesen. Diese Uebereilung war mir indeß nützlich. Die quatre pattes durchliefen schnell Berlin und galten als Beweis meines Muthes, der mich Manchen von denen, die mich beleidigen gewollt, achtungswerth erscheinen ließ. — Am Abende saß ich wieder auf meinem Sperrsiße. In meiner Nähe blieb während der ganzen Vorstellung wieder ein Offizier im Dienstmantel, den ich als Adjutant des Kommandanten kannte. Eben das geschah am zweiten und dritten Abend, und die ganze Geschichte war bald wie ungeschähen, doch fand ich es passend, die Besorgung der Theater-Chronik Jul. v. Wos zu übergeben, der als gewesener Militair, seine guten Einfälle selbst besser vertheidigen konnte, als Herklotz. Giebt es noch Jemand in Berlin der sich des Vorganges nach 35 oder 36 Jahren voll großer Weltbegebenheiten erinnert? Ich

erzählte ihn nur wegen der physiognomischen Züge der Zeit, die er darbietet.

Ein bekannter Dichter, der sein Talent für's Lustspiel öfters zu Pasquillen gemißbraucht hat, benutzte einige Jahre später den Vorgang, auch gegen mich so Etwas zu schreiben, worin er ihn so darstellte, als wäre ich in der That von den erbitterten Jünglingen schimpflich behandelt worden. Ich begnügte mich in mehreren Blättern zu erklären: „Ich bedauere den Menschen, der in der Nähe des Greisenalters versuchen kann, den Fehltritt zu wiederholen, durch den er sich in der Jugend verächtlich machte.“ —

Angenehmer als diese Erinnerung schließt wohl folgende Anekdote, die mir der General-Chirurgus Mursinna selbst erzählte, und die nach der Erwähnung des alten Feldmarschalls Möllendorf, hier wohl am Orte ist. Sie beweist, welchen liebenswürdig-menschenfreundlichen Charakter der alte Krieger mit seinem Helldenmuth verband.

Der König hatte ihm, ich weiß nicht auf welche Veranlassung, ein sehr kostbares Tafel-Service von Porzellan geschenkt. Kurz darauf, vielleicht zur Feier des Geschenkes, gab er ein Gastmahl, die Tafel ist bereitet; die Gäste stehen um den Feldmarschall her, der ihnen mit innigem Vergnügen von der Schönheit der königlichen Gabe erzählt. Da tritt der Haushofmeister herein, den Hut unter dem Arme, und eine große, gefüllte Terrine in den Händen, die Krone des Services. Er gleitet aus, er stürzt zu Boden, und bleibt vor Schrecken zwischen den Scherben liegen. Außer sich schreit der Feldmarschall: „Mursinna! Mursinna! Helfen Sie! Ich glaube in denen Stücken, ihn rührt der Schlag.“ Erst als Mursinna dem Manne eine Ader geöffnet und versichert hatte, es sey keine Gefahr, sagte der Feldmarschall, weil es ihm erst einfiel: „Es ist in denen Stücken doch Schade! Die Terrine war ein Meisterstück.“ In der That schätzte man sie auf 1000 Thaler.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Wenn die erste Ehe glücklich war, so ist sie auch die allein wahre. Denn die fünfte, sechste, siebente Heirath erkennt selbst der gemeine Mann mit seiner materialistischen Ansicht über den Ehestand für keine „rechte Ehe“ an: es findet aber, in dem vorausgesetzten Falle, zwischen der „siebenten“ und der „zweiten“, Heirath auch nicht der allergeringste wesentliche Unterschied statt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz = Nachrichten.

Hamburg, den 25. Februar 1840*).

Am 22. Februar wurde Gukow's „Werner, oder: Herz und Welt“ auf unserer Bühne zum ersten Male aufgeführt. Eine so glänzende Aufnahme, als diese zweite dramatische Arbeit Gukow's fand, hat seit langer Zeit kein Stück hier hervorgerufen; allein es war ein wohlverdienter, sowohl für den Dichter als für die Darstellenden, denen man es allen, selbst bei den kleineren Rollen ansah, mit welcher Liebe sie ihre lohnenden Partien einstudirt hatten. Diese Aufführung lieferte einen neuen Beweis, daß nur durch einen Impuls, der von den dichterischen Bestrebungen ausgeht, die deutsche Schauspielkunst wieder zu der Ruhmeshöhe gelangen wird, von der sie so lange Zeit sich entfernt hat, sie bedurfte neuer kräftiger Anregungen, um sich an diesen wieder aufzuschwingen.

Mit sicherer Hand und mit psychologischer Wahrheit ist der einfache schöne Stoff aus dem Leben der höheren Gesellschaft gegriffen, der Knoten der Intrigue glücklich geschürzt und gelöst und ein Drama geschaffen, das sowohl durch seine organische Einheit, wie durch die edle bilderreiche Sprache den besten dramatischen Dichtungen an die Seite gestellt werden darf. Es leidet keinen Zweifel, daß die gewagte Idee wie bei'm „Savage“ auch hier die Kritik herausfordern wird, und wenn das Stück über Deutschland's Bühnen schreitet, dafür eben so verschiedene Ansichten als Darsteller auftreten werden; allein nichts desto weniger wird es in den Repertoiren eine bleibende Stelle einnehmen und in tausend gefühlvollen Herzen verwandte Empfindungen berühren und ihnen schöne Stunden bereiten. — Am 24. war die zweite Aufführung des Werner und die enthusiastische Aufnahme im Publikum womöglich noch lebhafter, als am ersten Abend, jedem schönen Gedanken in den humoristischen und tragischen Wendungen ward der aufmerksamste Beifall und was hier so selten, fast nach jedem Akte wurde den verschiedenen Darstellern die Ehre des Hervorrufens zu Theil, so wie auch dem Dichter, der jedoch nicht erschien, in seinem Namen aber danken ließ. Dlle. Enghaus, Dlle. Weisbach und Herr Baison waren im Besiz der Hauptpartien. Sie spielten Alle ausgezeichnet, doch gebührt die Ehre des Abends Herrn Baison, der in dieser Rolle sich fast selbst übertroffen hat und durch Geist und Wärme der Auffassung wiederum bewies, daß er zu den besten deutschen Schauspielern gezählt werden darf.

*) Von einem anderen Korrespondenten.

Hamburg, im Januar 1840.

— und Sie haben nicht Unrecht, Herr Redacteur, wenn Sie mir zürnen, daß ich so lange Ihnen nichts aus dieser freien Hansestadt gemeldet habe; ich aber bin nicht so schuldig, als Sie vielleicht glauben. Ja, was giebt es denn von hier zu berichten? Mit Gewäsch über Kohl und Rüben, über die Kleider und Mützen der Bierländer und Billwärder Bauern, über die enorme Redlichkeit der Bewohner des sogenannten Stadtbeiches, und was dergleichen Küchengeschwäg mehr ist, wie es manche Zeitschriften von hier liefern, darf ich doch wohl die Leser eines belletristischen Blattes nicht behelligen. Eben so wenig mit Gegenständen des Handelsinteresses, z. B. ob es rathsam sey, daß wir uns dem deutschen Zollverbande anschließen oder nicht, nach Hull Dampfmaschinen für eigene Rechnung u. s. w. — Noch weniger möchten Sie damit zufrieden seyn, wollte ich Sie und Ihre Leser mit den materiellen Prügelsuppen, welche uns der „Hamburger Beobachter“ wöchentlich en détail

vorerzählt, und die ich leicht excerpiren könnte, unterhalten, oder Ihnen von den literarischen Klopffechtereien, worin sich auch unsere junge Literatur so sehr gefällt, etwas mittheilen. Was bleibt aber einem armen Korrespondenten, oder, wie die Literatur-Heroen uns wohl zu nennen belieben, Korrespondenzler anders übrig, als Theater, und auch davon wollen Sie ja nicht zu viel wissen. Am unterhaltendsten möchte in diesem Betracht es vielleicht seyn, wollten wir die zahlreichen Blüten der cronique scandaleuse entfalten, wodurch sich manche merkwürdige und rührende Begebenheit an's Licht stellen ließe. Doch, Sie wissen, Ihr Berichterstatter liebt den Skandal nicht, und kann sich von ihm Gottlob! fern halten; also wollen wir Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken, und unserer Phantasie einen Schnürstrumpf anlegen, damit sie uns nicht einen Poffen spielt, wenn wir so einen steinreichen Mann, eine tugendhafte Jungfrau, einen treuen Liebhaber oder Ehemann, und was dergleichen Novitäten mehr sind, vor uns erblicken sollen. Und da muß uns denn die „heilige Kunst“ (wie Bärmann sie nennt, und kürzlich in einem Prolog und Epilog apotheosirt hat) zu Hülfe kommen, daß wir nur sie im Auge behalten, und das Individuum sondern von dem Gebilde, welches uns sich darstellen will. Weil wir doch von Bärmann reden, so freuet es uns herzlich, daß das eifrige Streben dieses talentvollen Mannes, der deutschen Bühne würdige Uebersetzungen guter ausländischer Dramen zu schenken, endlich einmal eine glänzende, allgemeine Anerkennung gefunden hat. Das erste dieser Stücke: „Der Staatsminister, oder: die Tage der Geächteten,“ eine Uebersetzung des Bulwer'schen Drama's: Richelieu, or the conspiracy, gewährt durchaus eine geistreiche Unterhaltung. Es schildert Personen des damaligen französischen Hofes nach dem Leben, und ist mit eben so großer Geschicklichkeit angelegt, als ausgeführt. Freilich verlangt das Stück, selbst für die Nebenrollen, geschickte Darsteller, und der Schauspieler, dem die Rolle des Richelieu übertragen wird, kann das Stück heben oder stürzen. Bei uns bewährte sich in derselben Hoppe als ein denkender, talentvoller Künstler, dem es Ernst ist, auf der von ihm betretenen Bahn zum Besseren fortzuschreiten; seine sogenannte Sterbescene im letzten Akte, der Entwicklungspunkt des Drama's, ließ nichts zu wünschen übrig. Wir nennen, außer ihm, noch Baison (de Mauprat), Mad. Benz (Amine), Dlle. Enghaus (Delorme) und Burmeister (Pater Joseph) als besonders ausgezeichnet.

Ueber Bärmann's zweites Stück sind die literarischen Frösche hergefallen, und haben behauptet, es sey nicht, wie er angegeben, nach dem Spanischen des Truxillo, sondern nach dem Französischen der Mad. Ancelot bearbeitet. Was verschlägt das dem Publikum, wenn das Stück nur gut ist! Ueberdem wird wohl Niemand zweifeln, daß Bärmann ein Stück aus dem Spanischen übersetzen kann; sein Calderon liefert den Beweis. Kurz, das Trauerspiel: „Frauen-ehre,“ hat bei uns Furore gemacht, und läßt hoffen, daß unser Publikum wieder Geschmack am ernstern Drama finden werde, wenn — ihm nur Gutes gut geboten wird. Und das war hier der Fall. Das Stück ist ächt dramatisch, d. h. bühnengerecht. Es fesselt die Theilnahme bis an's Ende, und hat fest und richtig gezeichnete Charaktere. Freilich muß man sich in den Geist der damaligen Zeit und nach Spanien versetzen können, und die Tragödie wird gefallen. Dlle. Enghaus errang die Palme des Abends in der Rolle der Maria Padilla; gleich neben ihr muß Benz genannt werden, er gab den Don Gomes mit erschütternder Wahrheit. Baison könnte dem Könige Pedro, dem Grausamen, wohl eine bestimmtere Farbe geben. Den Nebenrollen geschah ihr Recht. Wir können diese beiden Dramen mit gutem Gewissen allen Bühnen empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)